

«Pferderennen vereinen nicht die Tiere, sondern die Menschen» – die Rennbahn Dielsdorf ist ein Schmelztiegel vieler Lebensentwürfe

Die Pferderennbahn ist einer der letzten Orte, an denen «Volkssport» erlebt werden kann. Ein Augenschein beim Renntag in Dielsdorf.

Die Nummer 2 sei ein Geheimtipp, sagt ein Pensionär mit Schiebermütze und verschwörerischem Blick. Er lässt den Blick über die Fassade der Holztribüne schweifen, auf deren wunderbar verwitterten Holzplatten «Wettschalter» steht. Und wo man sein Wissen zu Geld machen kann, in der Theorie jedenfalls.

Es ist Sonntagnachmittag in Dielsdorf, knapp 20 Kilometer von der Stadt Zürich entfernt. Fast 6000 Menschen sind herbeigeeilt, um Pferde um die Wette rennen zu sehen. Die Hatz im majestätischen Galopp stellt für die Menschheit seit mehreren tausend Jahren ein Faszinosum dar. Der Gold Cup in Ascot und das [Kentucky Derby](#), über das [Hunter S. Thompson](#) einmal schrieb, es sei «dekadent und verdorben», haben sich ihre globale Strahlkraft bis heute bewahrt.

Auch in der Schweiz lockten Pferderennen lange die Massen an. Doch mittlerweile sind sie ein bisschen in Vergessenheit geraten, sie leiden nicht zuletzt unter stark nachlassender Visibilität in den Massenmedien.

Vorbei sind die Zeiten, in denen der «Blick» die Szene wöchentlich auf einer ganzen Seite ausleuchtete. Das Schweizer Fernsehen live übertrug. Und die NZZ scharfsinnige Beobachtungen anstellte, so wie 1923, als auf der Wollishofer Allmend nur in beschränktem Ausmass gewettet werden durfte und der Berichterstatter daraufhin einen flammenden Appell in Richtung der Regulatoren schrieb: «Wer Pferderennen mit leichter Hand, fern von jeder Fachkenntnis, unter die Glücksspiele, Lotterien und Ausspielgeschäfte einreicht, wandelt in Urwäldern des Irrtums und sollte sich auf Rennplätzen etwas bessere Kenntnis aneignen.»

Der Eintritt in Dielsdorf kostet gleich viel wie der Parkplatz bei den ZSC Lions

Etwas mehr als hundert Jahre später sei angemerkt, dass sich Pferdewetten durchaus fern von jeder Fachkenntnis mit leichter Hand abschliessen lassen, aber immerhin hat es Charme, sich mit dem Spielschein in den Wind hinauszuwagen und sich unters mitfiebernde, johlende Volk zu mischen. Es ist erhabener, als das Geld zu Hause auf dem Sofa mit der Hand im Chipssack mittels Wetten auf ungarischen Frauenhandball wegzuworfen; 2025 ist das mit nur einem Klick möglich.

Die Rennbahn ist einer der wenigen verbliebenen Begegnungsorte, an denen man auf fast jeden Lebensentwurf trifft. «Pferderennen vereinen nicht die Tiere, sondern die Menschen», sagt **Ariel Sergio Davidoff, der Co-Präsident des Zürcher Rennvereins**, der ausrichtenden Organisation. Und ergänzt, dass ihm viel daran gelegen sei, dass das so bleibe. Wie andere aus dem Umfeld lädt er regelmässig Leute in den VIP-Bereich ein. In der Hoffnung, dass sie sich ebenso in diesen Kosmos verlieben, wie das einst bei ihm der Fall war.

Interessanterweise ist es auf der Rennbahn tatsächlich egal, wer man draussen im bürgerlichen Leben ist. Es gibt hier Damen mit gewagten Hüten, Möchtegern-Aristokraten im Pelzmantel, Punks im abgewetzten Jackett. Glücksritter, die ihre Nerven mit einer Filterzigarette beruhigen müssen. Und eine Handvoll dieser übereifrigen Burschen, denen man aus 500 Metern Entfernung ansieht, dass sie heute nur deshalb hier sind, weil die Mobilezone-Filiale, in der sie normalerweise Handys verhökern, am Sonntag geschlossen ist.

Es ist ein Querschnitt durch die Gesellschaft, der da zu sehen ist – was nicht zuletzt den moderaten Ticketpreisen geschuldet ist. 20 Franken kostet der Stehplatz für mehr als fünf Stunden Unterhaltung. Beim ZSC kostet allein der Parkplatz so viel.

Unter den Besuchern weilt einer, der einmal die Hauptattraktion der ZSC Lions war: Roman Wick, ehemals einer der besten Stürmer im Schweizer Eishockey. Tage auf der Rennbahn seien «Tradition» für ihn, einst sei er mit seinen Eltern hierhergekommen, jetzt bringe er seine eigenen Kinder mit. Soeben hat er 20 Franken auf das Pferd Catching Fire gesetzt, für seine Selektion liefert er eine einleuchtende Erklärung: «Mit diesem Namen muss es ja gewinnen», sagt Wick.

20 Franken, das ist nicht alle Welt, aber was die Einsätze anbelangt, kommt schon etwas zusammen an einem Renntag. Der Veranstalter erhält rund 30 Prozent des Umsatzes, trägt aber auch sämtliche Personalkosten. Am Sonntag stehen knapp 20 Mitarbeiter im Einsatz. 25 hätten es eigentlich sein sollen, sagt ein Mitglied des austragenden Rennvereins Zürich verärgert – und schiebt nach: Man könne sich nicht mehr auf das Personal verlassen, so sei das heute. Mehrere Schalter bleiben geschlossen.

Die Durchführung der Renntage bleibt eine finanzielle Herausforderung, Sponsoren zu finden, ist schwierig, überall im Land. 2024 wurde das prestigeträchtige Swiss Derby nach mehr als vier Jahrzehnten von Frauenfeld nach Dielsdorf verlegt – im Thurgau war das Preisgeld von 50 000 Franken nicht mehr zu stemmen gewesen.

Kamele und Dromedare sollten Investoren aus dem Nahen Osten anlocken

Auch in Dielsdorf war das Geld immer wieder einmal knapp. Vor fünfzehn Jahren erträumte sich der Rennverein Zürich mit der Ausrichtung von Kamel- und Dromedarrennen Reibach aus dem Nahen Osten. Man erhoffte sich, dass «die Ölquellen auch ein bisschen in Richtung Dielsdorf sprudeln», das war die offizielle, an einer Medienkonferenz ausgegebene Losung gewesen. Ein Schaurennen zog 10 000 Besucher an, doch die zarten Hoffnungen auf kräftige Investitionen aus Kuwait erwiesen sich als Fata Morgana.

Statt Kamele sind weiterhin Pferde die Attraktionen. Bei den Ständen auf dem Areal, an denen man für 24 Franken ein Etui mit Pferdemotiv erwerben kann, das vermutlich schon länger als seit der Jahrtausendwende auf einen Käufer wartet. Und natürlich auf der Rennbahn, wo die Insider das Publikum narren. Vor einem mit 8000 Franken dotierten Wettlauf, den ein Unternehmen für Haustechnik sponsert, wird via

Lautsprecher jemand aus der Entourage der Startnummer 6, Scappato, interviewt. Das werde wohl leider nichts heute, sagt der Mann wissend; das Pferd möge die Beschaffenheit des Bodens hier nicht. Ein paar Minuten später heisst der diskussionslose Sieger: Scappato.

Es ist ein animierter, prächtiger Herbsttag, der kurz danach zu Ende geht. Als er sich in Richtung Ausgang umdreht, wird ein älterer Mann von einem Bekannten gefragt: «Hast du gewonnen?» – «An Erfahrung», lautet die Replik. Besser hat noch nie jemand eine Wettkarriere zusammengefasst.